

Wohin geht die Bejagung des Rotwildes?

Kurzfassung eines Vortrages von Armin Deutz

Die Bejagung des Schalenwildes stellt für zahlreiche Forstleute und Jäger das „Herzstück“ des Jagens dar und prägt vielerorts den Ablauf des Jagdjahres. Die Praxis der Bejagung folgt dabei oft langjährigen Traditionen und das Wild hat sich geschickt auf unsere jagdlichen Verhaltensmuster eingestellt. Die „Unvorsichtigen“ werden alljährlich erlegt, die „Intelligenten“ überleben und geben ihr vorsichtiges Verhalten weiter.

Erfolgreiches Jagen braucht unter diesen Rahmenbedingungen mehr „Überraschungseffekte“, also entsprechende Abwechslung betreffend Jagdstrategien. Das erfordert ein hohes Maß an Beobachtungsgabe, an Gespür für das Wild und ganz besondere jagdliche Kreativität. Mit „Beibehalten von Altbewährtem“ lassen sich die zur Wildschadens- und Krankheitsvorbeugung notwendigen Abschüsse kaum mehr erzielen. In zahlreichen Revieren, auch dort, wo die Fütterungsbestände ansteigen, ist ein guter Teil des Rotwildes während der Jagdzeit „wie vom Erdboden verschluckt“. Und so mancher Jäger geht davon aus, dass es sich „in den Nachbarrevieren“ verteilt. Die Abschussvorgaben werden von den Revierverantwortlichen zunehmend als Last empfunden, die Freude am Jagen schwindet und die Jagd auf weibliches Wild und Jungwild reduziert sich auf eine „anstrengende Pflicht der Abschusserfüllung“.

Rotwild (ähnlich wie auch Schwarzwild) reagiert besonders flexibel auf Umwelteinflüsse und hat die Fähigkeit, sich erstaunlich erfolgreich unserer traditionellen Bejagung zu entziehen. Es ist dazu in der Lage, erlerntes Verhalten relativ rasch zu tradieren. Und angesichts seines Sicherheitsbedürfnisses wirkt sich die Verteilung des Jagddruckes markant auf die Raumnutzungsmuster und damit auf die Beobachtbarkeit und Bejagbarkeit aus.

Muttertiere sind nicht nur „Zuwachsträger“, sondern vor allem auch „Erfahrungsträger“, die im Regelfall besonders vorsichtig sind und oftmals der Schlüssel für die gezielte Beeinflussung des Wildverhaltens. Schematisches „Jagern“, z. B. nach dem simplen Motto „je mehr, desto besser“, kann bei unzureichender Berücksichtigung des Wildverhaltens allzu leicht in eine Sackgasse führen – diese Erfahrung musste so manches Revier bereits leidvoll machen. Das bedeutet im Hinblick auf die Regulierbarkeit des Rotwildes, dass die biologischen Überlegungen bezüglich Zuwachsraten und Abschussquoten zu ergänzen sind durch jagdliche Überlegungen betreffend Scheuheit des Wildes, Erfüllbarkeit der Abschussvorgaben und schließlich bezüglich Bewältigbarkeit der Herausforderungen im Rahmen der Freizeitjagd.

Vom zahlenden Freizeitjäger kann nicht erwartet werden, dass er immer und überall in der Lage und auch bereit ist, Wildschadensprobleme zu lösen und die dafür oft nötige Wildstandsreduktion durchzuführen. Und auch wenn er dies will, können seine dafür verfügbare Freizeit und seine jagdhandwerkliche Qualifikation unter schwierigen Bedingungen an ihre Grenzen stoßen (z.B. in besonders schadanfälligen Wäldern). Die außergewöhnlich herausfordernde Aufgabe einer effizienten Regulierung des lernfähigen Rotwildes kann unter schwierigen Rahmenbedingungen vom zahlenden Freizeitjäger künftig wahrscheinlich am ehesten in gut organisierter Abstimmung und/oder Zusammenarbeit mit bezahlten „Jagdprofis“ erfüllt werden – also in Kombination zwischen „erfreulicher Erlebnisjagd“ und „anstrengender Regulierungsjagd“.

Nachhaltige Jagd wird in unserer intensiv genutzten Kulturlandschaft künftig nur dann möglich sein, wenn sie als Teil eines umfassenden Wildtiermanagements verstanden wird und eine Abstimmung mit den Lebensraumgestaltern erfolgt. Die erforderliche Toleranz dem Rotwild gegenüber wird nur erhalten bleiben, wenn die Wildschäden auf überwiegender

Fläche auf ein tragbares Maß beschränkt werden können. Die engste Abstimmung braucht es dabei zweifellos mit den Grundeigentümern (als Inhabern des Jagdrechts), den Land- und Forstwirten, dem Management von Freizeitaktivitäten und dem Naturschutz.

Nur auf diesem Weg kann auch die notwendige Lebensraumerhaltung gelingen. Wenn der menschliche Nutzungsanspruch an den Lebensraum des Wildes weiter intensiviert wird und immer weniger Spielraum lässt für eine gewisse Toleranz gegenüber den „Konkurrenten“, zu denen die großen Beutegreifer (z. B. Bär, Luchs, Wolf, Adler) und die heimischen Schalenwildarten jedenfalls zu zählen sind, wird die „Schadensvermeidung“ allzu rasch zur freudlosen „Schädlingsbekämpfung“. Je fachgerechter wir Jäger zur Wildschadensvorbeugung und -reduktion beitragen, desto geringer wird die Belastung werden – und umso mehr Freude darf uns die Jagd machen. Den größten Vorteil aus Lebensraum-angepassten Rotwildbeständen zieht aber das Wild selbst: Es ist schon ein komfortables Leben, wenn ausreichend Äsung verfügbar ist und die Tiere einander nicht Konkurrenz um gute Einstände machen!

Anschrift des Verfassers:

OVR Univ. Doz. Dr. Armin Deutz, Bezirkshauptmannschaft Murau – Veterinärreferat, Bahnhofviertel 7, A - 8850 Murau; e-mail: armin.deutz@stmk.gv.at

Buchtipp:



ISBN 978-3-7020-1555-8
Armin Deutz / Harald Bretis / Friedrich Völk
Rotwildregulierung – aber wie?
168 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen,
16,5 x 22 cm, Hardcover
Preis: € 19,90

Aus dem Inhalt:

- Gründe für Rotwildregulierung bzw. -reduktion
- Störung des Rotwildes, Jagddruck, „Unsichtbares“ Rotwild
- Über die Sinneswelt des Rotwildes
- Äsungsverhalten und Verdauung des Rotwildes und Rotwildfütterung
- Rotwild als Schädling und Seuchenreservoir?
- „Schadauslöser“ im Wald und Grünland
- Zur Praxis der Erfassung von Rotwildbeständen
- Abschussplanung und Abschussszenarien – Weniger ist oft mehr!
- Wildbretgewichte sollen uns interessieren ...
- Altersschätzung und -bestimmung beim Rotwild
- Rotwildreduktion braucht Wahlabschuss
- Bejagungsstrategien und Jagderfolg

- Wildstandsregulierung im Großrevier und in der Gemeindejagd
- Auffassung von Fütterungen
- Arten von Bewegungsjagden, Grenzen von Stöberjagden im Alpenraum
- Zukunftssicherung für die Jagd auf Rotwild